

Im Land der Dichter und Denker

Wenn man in Diskussionen gern mal ein wenig überspitzt, um seinen Standpunkt zu verdeutlichen, bemerkt man manchmal verduzt, welche Folgen das zeitigen kann. Kürzlich zum Beispiel warf ich auf dem Höhepunkt einer Unterhaltung die Idee in die Runde, es könne sinnvoll sein, im direkten Konflikt zwischen Wirtschaft und Menschenfreundlichkeit das Geld an zweite Stelle zu setzen und mehr Wert auf Lebensschutz zu legen. Daraufhin wurde ich gefragt, ob ich denn überhaupt nicht stolz auf Deutschland sei.

Im ersten Moment verstand ich den Einwand nicht - ich hatte bestimmte ökonomische Gepflogenheiten kritisiert, und zwar auf Basis konkreter eigener Erfahrungen; meine Kritik bezog sich nicht auf die Ökonomie als Ganzes und schon gar nicht auf den Staat an sich. „Deutschland ist doch wohl nicht nur auf Geld gebaut!“, schoss es mir durch den Kopf. Waren meine Gesprächspartner etwa sowas wie „kapitalfixiert“? Ich nicht so... Aber empfand ich tatsächlich keinen Stolz auf mein Vater-... Mutter-... also, mein Land?

„Ich kann doch nicht stolz auf etwas sein, das ich gar nicht selbst erarbeitet habe“, schoss mir durch den Kopf. Zum Glück verkniff ich mir diese altkluge Antwort – zumal ich ja tatsächlich mit Begeisterung für dieses Land arbeite, und zwar vor allem an denjenigen Seiten Deutschlands, die ich als lebensförderlich erachte: Mitmenschlichkeit, Empathie, Wissen um und über andere Kulturen. Miteinander zu leben eben.

Mir war zugleich aber auch bewusst: Die Frage nach dem Stolz zielte genauso wenig auf plumpen Nationalismus, hier ging es nicht darum, ob wir fahnen-schwingend durch die Straßen ziehen und „Es lebe Deutschland“ deklamieren (oder Schlimmeres in Richtung des missbrauchs-anfälligen Prädikates „über alles“).

Nein, die Frage entsprang offenbar ehrlicher Verwirrung und Sorge darüber, dass ich den Anschein erweckte, mich nicht mit meinem Land identifizieren zu können. Vielleicht schwang sogar ein wenig Mitleid mit. Meine Haltung war der Lebenseinstellung der Fragenden vollständig fremd.

Unsere Gesellschaft nimmt bereits Kinder und Jugendliche an eine Art geistige Kandare. Den Rahmen, gewissermaßen die Augenklappen, bilden die Forderungen des Neoliberalismus, die ich an dieser Stelle sehr pointiere: Dein Leben muss auf stets wachsenden Gewinn zielen, also leg Dir starke Ellenbogen zu. Du brauchst einen guten Job, mit dem du möglichst schnell möglichst viel Geld verdienst und bei dem du möglichst gute Aufstiegschancen hast, damit du dir all das leisten kannst, was wir dir pausenlos in der Werbung anbieten - und zwar unabhängig davon, ob du es wirklich brauchst. Um die Werbung kommst du aber auch nicht herum, sonst kannst du keine digitalen Endgeräte nutzen, nicht mal den Fernseher, und dann mag dich keiner mehr. Aber wenn du Geld machst, nützt du allen, weil... äh... das Geld irgendwie allen zugute kommt, auch wenn vieles davon zuerst mal auf den Konten von Konzernen landet.

Das war jetzt sehr vergrößernd und einseitig, aber ich denke, der Punkt wurde deutlich: Wir wissen kaum noch, was unsere eigentlichen Wünsche sind, weil wir unser Denken und Fühlen der Idee des ständigen Wachstums untergeordnet haben. Damit haben wir die evolutionäre Notwendigkeit, Vorräte zu schaffen, zu einem Selbstzweck erklärt, der längst jedes vernünftige Maß überschritten hat und nicht mehr sieht, wem er für das Anhäufen von Reichtümern - die ja nur die wenigsten erreichen! - auf die Füße treten muss. Und das Wichtigste: Wir haben dauernden Konsum von Luxusgütern ethisch positiv besetzt und deren negative soziale und lebensweltbezogene Folgen ausgeblendet. Wir glauben, dass ständiger Konsum erstens gut für uns und zweitens gut fürs Gemeinwesen sei.

Jegliche Kritik an der Wirtschaft oder der Finanzwelt erscheint da sofort staatsfeindlich, obwohl mittlerweile kaum noch geleugnet werden kann, dass eher das Gegenteil der Fall ist.

Diese Gedanken waren der Fragestellerin allerdings so fremd, dass ich annehmen musste, sie identifizierte sich (unbewusst) mit all diesen Normen. Kein Wunder, dachte ich, dass Du glaubst, ich fühle mich meinem Land entfremdet!

Aber ich *kann* mich identifizieren, und zwar mit einer ganz speziellen Eigenschaft, die den Deutschen zugeschrieben wird (die ich aber auch in anderen Kulturen erkenne und schätze): Dem Dichten und dem Denken.

Das „Land der Dichter und Denker“ soll Deutschland sein, und ursprünglich repräsentierte dieses Wort, so lässt sich leicht recherchieren, die Verbindung des Künstlerischen und des Wissenschaftlichen. Für mich bezeichnet der „Denker“ aber nicht (oder besser nicht *nur*) das Wissenschaftliche, schon gar nicht nur in der Engführung dieses Begriffes auf die Entwicklung neuer Technologien. Und der „Dichter“ ist für mich nicht nur jemand, der eine besondere Kunst beherrscht, sondern jemand, der das nicht Beweisbare, *aber dennoch Wahre* lebt. Für mich steht der „Dichter“ für den unabhängigen Poeten, der mit der Natur in Einklang steht oder immer wieder kommen kann, und der „Denker“ steht für denjenigen, der versucht, auf allen Ebenen des Seins zu verstehen. In jeglichem Sinne dieses Verbes.

Naturwissenschaftlich zu arbeiten bedeutet, und zwar zurecht, bei Versuchsaufbauten Kategorien wie Liebe, Wahrheit oder Geist methodisch beiseite zu lassen. Das Reagenzglas oder das Mikroskop liefern bereits alles, was für ein wiederholbares, also belastbares Ergebnis notwendig ist. Aber der „Denker“ sollte die grundsätzliche Existenz unsichtbarer Aspekte des Lebens eben nicht kategorisch leugnen, sonst liefe sein Erkenntnisgewinn Gefahr, unter Vernachlässigung ethischer Fragestellungen blindlings in potentiell gefährliche Technologien umgesetzt zu werden. Ebenso machte auch der „Dichter“ einen Fehler, nähme er naturwissenschaftliche Gewissheiten nicht zur Kenntnis. Nach meiner Erfahrung sind Berührungspunkte zwischen diesen Arten der Einsicht meistens nur oberflächlich, und wenn wir beide zusammen betrachten, vervollständigt sich unser Bild - und wir können geistig wie moralisch daran reifen.

Goethe, Lessing, Gauß, Einstein oder Kant, Luther, Bach und Beethoven: Große Namen. Sind sie meine Vorbilder? Seltsamerweise glaube ich das nicht. Aber es tut mir gut, mich auf sie zu beziehen, weil das Sicherheit und Identifikation vermittelt. Teile ich alle ihre Ansichten (also die Überlegungen, die mathematische Beweisbarkeit entbehren, also verhandelbar sind)? Nein. Muss ich das, um stolz auf mein Land zu sein? Nein. Kann ich selbst in ihre Fußstapfen treten, kann ich in meiner Zeit und für meine Zeit dichten und denken, was das Zeug hält? Ja!

Und das halte ich heute für wichtiger denn je. In Zeiten des Umbruchs müssen Menschen denken, also versuchen zu verstehen, auf allen Ebenen und über alle Kulturen hinweg: Wir müssen einander kennen. Dafür braucht es keinen außergewöhnlichen IQ, dafür braucht es Herzensbildung. Deshalb sind Wissensdurst und Empathiefähigkeit absolut notwendig im Lebensrucksack unserer Kinder. Deshalb brauchen wir die Denker ebenso wie die Dichter. Und das Gute ist: Diese Fähigkeiten haben bereits und gerade Kinder. Wir müssen sie nur fördern, schulen und ab und zu mal loben.

Dichter und Denker gemeinsam können, wenn sie ihrer Verantwortung gerecht werden und einander respektieren, Großes erschaffen: In Zeiten des Umbruchs braucht die Welt starke Erzählungen, die als Gründungsmythen einer neuen, menschlicheren Zeit wie Leuchtfener wirken können, wenn es dunkel wird. Und es ist dunkel. Europa, ja beinahe die ganze Welt rückt nach rechts, und wenn man an den Bühnenrand tritt und in den Hintergrund blickt, steht da die nackte Gewalt eines Kapitals, das nicht (oder nicht mehr?) zum Wohle der Menschheit verwendet wird, das kein Lebens-Mittel (mehr) ist, sondern eine Keule, die Milliarden bedroht. Es steht da die reine Machtgier, die sich jeglicher Schranken zu entledigen anschickt.

Ich will, dass sich das ändert. Ich träume von einer Welt, in der Mensch, Tier und Pflanze, in der alle Lebewesen im Gleichgewicht sind. Ich träume vom Frieden wie in der großen Vision des Propheten Jesaja im 11. Kapitel. Und ich träume von einer Welt, in der neben nackten wissenschaftlichen Betrachtungen auch das Gefühl etwas zählt, im Sinne der Intuition, also des Erkennens dessen, was neben den Zahlen existiert – unsichtbar, aber ebenso wahr.

Also antwortete ich der Fragestellerin im Brustton der Überzeugung: Doch, ich bin stolz auf unser Land. Ich bin ein Dichter und Denker.

Und ich setze heute hinzu: Du bist das auch. Du bist ein Dichter und Denker. Mach mit.

* * *

A.S.

